„Sie reden die Luft zwischen den Wörtern“ (Härtling) Biblisch-lyrische Gespräche über Engel von Susanne Gillmayr-Bucher (Linz)

„Sie reden / die Luft / zwischen den Wörtern. / Sie haben / ihre Geschichte / vergessen.“ Mit dieser Beschreibung fasst Peter Härtling das Phänomen der Engel treffend zusammen. Engel sind zwar als Symbolfiguren auch in der Lyrik weiterhin präsent¹, aber sie existieren wie in Härtlings Gedicht vor allem in Beschreibungen, ihre Botschaft ist von außen nicht wahrnehmbar und von innen zudem in Vergessenheit geraten. Nur an der Grenze von Traum und Leben, so fährt das Gedicht fort, „gewinnen sie, was wir verlieren: Leben“. Die Subjektivität der Engelwahrnehmung tritt damit deutlich in den Vordergrund. Erst an der Grenze von Vergangenheit und Zukunft, der Gegenwart, die nie bestimmbar ist, an der Grenze von Traum und Wirklichkeit, dort wo Sehnsüchte Gestalt annehmen, beginnen sie zu existieren.

Engel standen in der christlich-jüdischen Tradition nie im Zentrum der offiziellen theologischen Lehrgebäude, umso lebendiger und vielfältiger jedoch scheinen sich Engelvorgstellungen zu entfalten, und umso leichter können sich verschiedenste Vorstellungen aus anderen Kulturen mit den biblischen Engelgestalten vermischen. Anders als die Rede von Gott erlaubt die Rede von den Engeln einen weitaus offeneren Zugang. Als Gestalten, die zwar durch die Tradition hindurch dem göttlichen Bereich angehören, rücken sie dennoch nicht in unerreichbare Ferne, sondern bleiben als Mittlergestalten („Kommunikationstechniker“)² zwischen einer göttlichen und menschlichen Welt präsent. Ihre Erscheinung markiert die Grenze zwischen himmlischer und irdischer Sphäre, ihre Gestalt bildet „eine transparente Fläche, auf der das abstrakte Geistwort anschauliche Formen gewinnt.“³ Engel erscheinen nicht nur als Träger einer Botschaft, sondern sie verwandeln diese in eine Erscheinung.

Wenngleich Engel nicht mehr als Garanten des Zusammenhangs von Himmel und Erde angesehen werden, so werden sie weiterhin als Zeichen der Suche nach etwas, das über die Welt hinausweist, das der Welt Struktur und Sinnhaftigkeit verleiht, verstanden. „Engel scheinen dem Bedürfnis nach einer sinnhaften Ordnung und einer Ästhetik jenseits des Rationalen, jenseits der sichtbaren Oberfläche unserer Wirklichkeit zu entsprechen.“⁴

Versucht man die Vorstellungen von Engeln und ihre Verweisfunktion in moderner Lyrik in einem semiotischen Dreieck zu fassen, so erweist sich ihre Zeichenfunktion auf allen Ebenen – als Signifikant, als Signifikat und als Referent – als fragil. Der Engel als Signifikant, als Zeichenträger, wird dabei am wenigsten problematisiert. Das Vorstellungsbild (Signifikat) jedoch, auf das damit verwiesen wird, ist geprägt von einer subjektiven Vielfalt, die sich zudem aus unterschiedlichen Traditionen zusammensetzt. Vorstellungen der klassischen Antike finden sich darin ebenso wie Bilder der jüdisch-christlichen Tradition. Der Referent schließlich, das Objekt oder die Sache, auf die verwiesen wird, ist im Fall der Engel äußerst fragwürdig geworden. Der Verweis richtet

sich nicht mehr notwendig auf die göttliche Sphäre allein, vielmehr können die Engel auch auf die menschliche Sphäre zurückverweisen und auf diese Weise versuchen, menschliche Erfahrungen zu deuten. Gerade diese Problematik des Verweises zeigt sich als ein zentrales Thema, das auch in der lyrischen Rede von den Engeln immer wieder aufgegriffen wird.

Die Rede von den Engeln macht sich das hohe kommunikative Potenzial, das diesen Figuren immer noch zukommt, zunutze. Fragt man jedoch, welche Tradition im Einzelnen aufgegriffen wird, und versucht man dieser Figuren im intertextuellen Raum habhaft zu werden, so entziehen sie sich rasch diesem Versuch. Die Verweise und Anspielungen lassen sich meist weder einer biblischen Erzählung noch einer bestimmten Tradition zuordnen. Engel verweisen auf ein Vorstellungssystem, das in sich in seiner langen Tradition wiederum vielschichtig ist.

Die folgenden Beispiele und Überlegungen erheben nicht den Anspruch, die Rede von den Engeln in moderner Lyrik umfassend darzustellen. Sie beschränken sich darauf, anhand einiger exemplarisch ausgewählter Gedichte den Dialog mit den Engelbildern der modernen Lyrik von biblischer Seite aus zu führen.

Engel als Boten

Blickt man in moderne deutschsprachige Lyrik nach 1945, so erscheinen Engel häufig als ein Verweis auf eine andere Wirklichkeit, die jenseits der Alltagserfahrung liegt. In unterschiedlicher Art und Weise lassen sie diese Wirklichkeit erahnen. Sie können als Vermittler und Boten agieren und in dieser Funktion ebenso eine warnende Stimme erheben. Engel stehen zudem auch zeichenhaft für eine vergangene oder verlorene Wirklichkeit, die in einem mitunter wehmütigen Rückblick evoziert oder begehrend erhofft wird. Dabei spiegelt sich in den Engeln darüber hinaus der Verweis auf eine fremde Welt jenseits der Alltagserfahrung. In ihnen bleibt die Sehnsucht nach jener Welt offen.⁵ Doch erweist sich diese andere Welt als brüchig und kaum tragfähig und in der Folge wird auch die Figur des Engels sowie seine Botschaft problematisiert.

In den biblischen Erzählungen durchbrechen engelhafte Boten die geschilderte Alltagswirklichkeit und eröffnen mit ihrer Botschaft oder ihrer Anwesenheit eine unerwartete, verändernde, verheißungsvolle mitunter aber auch bedrohliche Perspektive. Die biblischen Texte zeigen jedoch keine einheitlichen Vorstellungen von Engeln, sondern eine Vielfalt, die sich vor allem in späterer Zeit rasch ausdifferenziert.⁶ Als Boten überbringen Engel eine Nachricht, die die Gegenwart deutet und erklärt, die unmittelbare Zukunft erfahrbar macht und damit zugleich neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet bzw. erzwingt. Nach der Begegnung mit einem der Boten Gottes und der Konfrontation mit seiner Botschaft ist nichts mehr so, wie es vorher war. Die Rolle des Engels ist ganz auf den Aspekt des Boten Gottes konzentriert, auf der Figur des Engels selbst liegt hingegen kein Schwerpunkt. Er bildet einen Teil der göttlichen Wirklichkeit wobei sogar die Grenze zwischen Gott und seinem Boten häufig verschwimmt.⁷ Im Neuen Testament finden sich Engel ebenfalls in der Rolle von Boten, die mit ihrer Perspektive die Weltsicht ihrer AdressatInnen von Grund auf verändern. Besonders deutlich wird

dies in der Ankündigung der Schwangerschaft Marias in der Kindheits Erzählung bei Lukas (Lk 1) oder der Engelserscheinung am leeren Grab (Mk 16; Mt 28). Eine etwas andere Funktion hat der sog. Deuteengel, der „angelus interpretis“, der Zeichen, Visionen, Bilder oder Ereignisse, die den BetrachterInnen nicht unmittelbar zugänglich sind, erläutert.⁸ So beispielsweise die Visionen Sacharjas (Sach 1-6) oder Daniels (Dan 7-12); in ähnlicher Weise korrigiert ein Engel die Vorstellungen und Pläne des Josef (Mt 1), und auch in der lukanischen Darstellung der Auffindung des leeren Grabes erklären zwei Engel den Frauen das, was sie sehen und nicht einordnen können.

Während die Rolle des Boten Gottes als Vermittlungsinstanz zwischen den Menschen und Gott klar dargestellt wird, bleibt die äußere Erscheinung der Engel unklar. Sie erscheinen mitunter als furchterregend (so z.B. Ri 13; Dan 10,5-6), doch sind den Engelboten keine typischen Attribute zugeordnet und sie werden in ihrem Aussehen auch nicht beschrieben: weder Körperbau, Gestik noch Stimmlage.⁹ Diese Ausgestaltung erfolgte erst später in der Kunst, die dazu auf Motive aus anderen Kulturen zurückgreifen musste.¹⁰

So beispielsweise in Rose Ausländers Gedicht *Die Tauben*¹¹, in dem sich zwei traditionelle Botengestalten, nämlich Engel und Tauben, überlagern. Das Gedicht beginnt die Beschreibung der Tauben mit einem Verweis auf die Engel: „Engel schlummern in ihnen / Längst haben sie / ihre Mission erfüllt / Briefe befördert / Frieden verkündet“. Beide, so die erste Strophe des Gedichts, haben ihre Aufgabe bereits erfüllt. Somit zeigt sich der Blick auf Tauben und Engel als ein Rückblick auf etwas, das in der Gegenwart des Gedichts nur noch schlummernd angedeutet wird. Dieses Motiv des Schlafs setzt sich in der zweiten Strophe, in einem weiteren Rückblick auf ihre Erschaffung fort: „Gott hat sie wohl / im Schlaf erschaffen / in einem Traum ihre Gestalt erfunden“. Das Traumhafte scheint den Engeln und Tauben von Anfang an zu eigen zu sein. Die zunächst noch stärker verschwimmende Gestalt von Tauben und Engeln löst sich erst anschließend auf, und die Beschreibung kehrt zu den Tauben zurück. Die letzte Strophe greift noch einmal die Vorstellung des in den Tauben schlafenden Engels auf – „Längst ist der Engel / schlafen gegangen / in ihren Federn“ – und betont damit noch einmal sowohl die Verbindung der beiden Botengestalten als auch die zeitliche Dimension der Vergangenheit. So erscheinen die Tauben als Wesen, die in ihrer Gestalt zwischen göttlicher und menschlicher Welt, zwischen Vergangenheit und Gegenwart vermitteln: „Ihre Seele schwebt über Noah / Ihr Fleisch hungert nach Mais“. Das Zeichen des Engels bleibt in diesem Gedicht zwar gewahrt, aber es wird in die Vergangenheit gerückt. So ist der Engel nicht direkt gegenwärtig, nur in den Tauben schlummert er noch zeichenhaft.

Die Verbindung von Tauben und Engeln wird auch in dem Gedicht „Engel“ von Jürg Beeler verwendet.¹² Biblische Anklänge finden sich allerdings nicht mehr. Die Assoziation läuft vielmehr über Metaphern, die ihre Bilder aus der Alltagswelt und sprichwörtlichen Redewendungen nehmen. Die Figur des Engels wird nur im Gedichtstitel explizit erwähnt und kann im Folgenden als lyrisches Ich des Gedichts vermutet werden. Das Gedicht kreist um eine unsichere und fragmentarische Identität des lyrischen Ichs, eine Bewegung, die auch mit dem Verweis auf die traditionellen Vorstellungen des

Engels als Bote zwischen Himmel und Erde weiter geführt wird: „du weißt schon, der Himmel, diese räudige Katze, / mein Mund dieser Taubenschlag“. Die Funktion des Engels als Vermittler wird zwar angedeutet, aber zugleich sehr kritisch in den Blick genommen. Die Metapher vom Himmel als räudige Katze lässt wenig Illusionen bzgl. der anderen Welt offen. Der Himmel ist keine heile Welt, sondern selbst krank und von Parasiten befallen und auch das metaphorische Bild vom Mund als Taubenschlag dient nicht dazu, Orientierung, Stabilität oder Kontinuität zu suggerieren. Zu viele Boten und Botschaften drängen sich auf engem Raum, es herrscht ein ständiges Kommen und Gehen. Signifikat und Referent werden zwar angedeutet, aber gleichermaßen dekonstruiert und stellen damit das lyrische Ich selbst in Frage.

Die Funktion eines Engels als Bote dient in zahlreichen Gedichten dem Verweis auf eine Sehnsucht nach einer anderen Welt, die von der subjektiven Erlebniswirklichkeit aus jedoch nicht mehr erreichbar ist. Die Engel bleiben einzig als Symbol der Sehnsucht übrig.

Die Vermarktung der Sehnsüchte des Menschen bringt Günter Kunert mit den „schwunglosen Engeln“ in Verbindung¹³, die nicht einmal mehr als Symbol für das Begehren dienen können. Die Ursache für ihre schwindende Symbolkraft wird in der fehlenden Distanz zur Alltagswelt verortet und in einem räumlichen Bild zum Ausdruck gebracht: „[...] so schweben wir über der Erde / eine Handbreit stets.“¹⁴ Die schwunglosen Engel spiegeln den Zustand der Menschen, deren Sehnsucht sich in einer Überfülle rasch zu befriedigender Wünsche zu erschöpfen droht. Die Verweisfunktion der Engel ist darin zwar noch deutlich erkennbar, die Distanz zu jener Wirklichkeit, auf die sie zu verweisen beanspruchen, ist jedoch bereits sehr groß und sie laufen Gefahr sich im Irdischen zu verlieren.

Die schwindende Distanz zur Welt der Menschen und ihrer Geschichte stellt die Funktion der Engel und damit ihre Identität in Frage. Sie drohen in der Welt unterzugehen, wie Heiner Müller es in zwei Gedichten vom „glücklosen Engel“ ausdrückt: „Hinter ihm schwemmt Vergangenheit an, schüttet Geröll auf Flügel und Schultern, mit Lärm wie von begrabnen Trommeln, während vor ihm sich die Zukunft staut, seine Augen eindrückt, die Augäpfel sprengt wie ein Stern, das Wort umdreht zum tönenden Knebel, ihn würgt mit seinem Atem.“¹⁵ Getrieben, der Geschichte hilflos ausgeliefert und beinahe am eigenen Wort erstickt erscheint der unglückliche Engel in der Schilderung eines anonymen, distanzierten Beobachters. Obwohl der Engel zunehmend den Blicken entzogen und zugeschüttet wird, endet sein Flug doch nicht in der Erstarrung in der Geschichte. Das „Rauschen mächtiger Flügelschläge“ zeigt am Ende des Gedichts den erneuten Flug des Engels an¹⁶, um dann, im Gedicht *Der glücklose Engel 2*, auch in der Wahrnehmung des lyrischen Ichs zu verschwinden und in der Anonymität und Bedeutungslosigkeit unterzugehen.¹⁷ Der glücklose Engel zeigt das Scheitern einer Utopie, der Verweischarakter ist zu schwach und erlischt: „Der Engel ich höre ihn noch / Aber er hat kein Gesicht mehr als / Deines das ich nicht kenne“.

Während diese Gedichtbeispiele Engel als Verweis auf etwas Begehrens- und Erstrebenswertes belassen, haben die Engel Alfred Brendels im Gedicht *Auf einer*

*Insel*¹⁸ zwar ebenfalls eine Verweisfunktion, allerdings mit einer explizit negativen Konnotation. Sie erweisen sich mit ihrer Botschaft als ein Trugschluss. Das Gedicht beginnt mit einem deutlichen Hinweis auf die Außenseiterrolle, die Irrelevanz der Engel und anderer Fabelwesen. Jenseits der bekannten Welt, „abseits aller Geographie / zwischen Einhörnern und Basilisken / wohnen die letzten Engel / höhere Wesen / die nicht wahrgenommen haben, / daß der Geist nicht mehr weht“. Dennoch, so fährt das Gedicht fort, verändern sie ihr Wirken nicht: „Mit heiligem Ernst / gehen sie ihren Geschäften nach“. Was den Engeln jedoch weiterhin zukommt, ist eine Verbindung zur Welt der Menschen. Denn diese Engel verweisen nicht nur durch ihre Anwesenheit auf eine andere Welt, sondern sie laden dazu ein „seraphisch zu werden“. Damit wird nicht nur das Tun der Engel ad absurdum geführt, sondern zugleich ein anklagender Ton eingeflochten. Das Bestreben, zur Nachfolge in einen unbewohnten Himmel aufzurufen, erweist sich nicht nur als eine sinnlose Aufforderung. In der metaphorischen Beschreibung des Himmels – „einen Theaterhimmel / von der Bühnentechnik verlassen / einen Schnürboden / ohne Schnüre“ – wird die Verblendung der Engel zugleich zur Verführung. Die Wirklichkeit, auf die zu verweisen die Engel in diesem Gedicht beanspruchen, wird dekonstruiert und als gefährliche Illusion enthüllt.

Die Engel verweisen in ihrer Rolle als Boten und Vermittler auf eine Wirklichkeit, die kaum oder gar nicht mehr zugänglich ist. Dadurch ist die Beziehung zwischen der traditionellen Vorstellung von Engeln (Signifikat) und dieser Wirklichkeit (Referent) meist nicht mehr gültig, und die Engel werden in der Folge auf ihre Verweisfunktion reduziert. Gleichzeitig wird mit der Auflösung des Referenten die Verweisfunktion offener, sowohl vager als auch vielfältiger. Engel bleiben ein Verweis auf eine Wirklichkeit, die sich allerdings einer allgemeinen Bestimmung entzieht.

Engel als Grenze

Engel werden nicht nur als Vermittler geschildert, die sich mitunter im allzu menschlich Alltäglichen zu verlieren drohen, sie treten in anderen Gedichten auch als strenge, eifersüchtige Hüter der Grenze zwischen den Welten auf. Dabei schließt sich diese Vorstellung an die vorangegangene an, im Mittelpunkt steht weiter ein Begehren, das nicht erfüllt werden kann. Doch ist der Ort nicht verloren, sondern verschlossen. Anstatt eines Begehrens, das keinen Ort mehr weiß, ist dieser nun verwehrt.

Die Vorstellung von geflügelten Wesen und Mischwesen, die ein himmlisches oder irdisches Heiligtum bewachen, hat eine lange Tradition. In den biblischen Erzählungen tritt ein Cherub, der nach der Vertreibung des Paradieses mit dem flammenden Schwert bewacht, bereits am Beginn der Geschichte der Menschheit auf. Damit ist die Erfahrung eines königlich-paradiesischen Gartens zum Traum geworden, zum Ort der Sehnsucht, der unwiederbringlich verloren ist.

In jenen Gedichten, die diese Vorstellung aufgreifen, verändert sich die Verweisfunktion des Engels, er wird nun zu einem Teil des Systems, das er beschützt und auf das er verweist. Die Sehnsucht entfaltet sich hinter dem Rücken des Wächterengels. Es geht um die „Überwindung“ des Engels und damit des Systems, das

dieser repräsentiert. Im Vergleich zur biblisch-atorientalischen Funktion erweist sich das als ein Perspektivenwechsel. Nicht der Schutz, sondern die Ausgrenzung und in der Folge auch deren Überwindung stehen im Zentrum des Interesses.

Christine Busta spricht den Wächterengel in ihrem Gedicht *Mit einem Apfel in der Hand*¹⁹ als negativ erfahrene Grenzsetzung an. Wie es für zahlreiche ihrer Gedichte typisch ist, verwendet Busta biblische Motive und Bilder, um Kritik an gesellschaftlichen, auch kirchlichen Missständen ihrer Zeit zu üben, wie Wolfgang Wiesmüller gezeigt hat.²⁰ Die Paraphrasierungen, Umgestaltungen, Verfremdungen und kritischen Auseinandersetzungen mit biblischen Texten in den Gedichten von Christine Busta zielen oft auf Irritation einer vertrauten kirchlichen Auslegungspraxis.²¹ So auch in diesem Gedicht. Die Ausgangsfrage greift die kausale Erklärung des Schicksals der Menschen der biblischen Erzählung (Gen 3) auf: „Wenn es wahr ist, daß unser Elend / mit einem Apfel begonnen hat, / könnten wir ihn nicht zurückerstatten?“ Die Geste der Wiedergutmachung, das Zurückgeben des Apfels, erweist sich im Gedicht als eine kleine Geste des Widerstands und der Kritik. Denn erst dadurch werden die zahlreichen „Gärten des Mißtrauens“ sichtbar. Die Gärten des Misstrauens bauen eine Distanz auf, die abschreckt, zurückweist und den Garten des Paradieses kaum noch erahnen lässt. Mehr noch als der Wächterengel erscheint dieses Misstrauen als die eigentliche Barriere. Dennoch hält das lyrische Ich an der Hoffnung fest, dass es gelingen könnte, den Paradiesesgarten zu finden, und dass dann auch „der Engel sein feuriges Schwert entschärft“.

Rose Ausländer greift in dem Gedicht *Hunger*²² ebenfalls den Wächterengel auf, stellt das lyrische Ich jedoch an einen anderen Perspektivenstandpunkt. Nicht ausgeschlossen, sondern eingeschlossen, versucht es ein Stück des Paradieses in die Zelle zu holen. „Verstohlen pflanz ich / das Wort in der Zelle / beschwör den Apfel / zu wachsen“. Wort, Apfel und Baum verschmelzen und wachsen „hinter dem Rücken des automatisch wachsamen Engels“. Die Anspielung auf die verbotene Frucht, die traditionell als Apfel dargestellt wird, verstärkt dabei den Aspekt des Heimlichen, Verbotenen, dem dennoch, wie in der Paradieserzählung, die große Sehnsucht der Menschen gilt. „Hinter dem Rücken / des automatisch wachsamen Engels / traumhoch / der Baum“. So liest das Gedicht auch die biblische Schöpfungserzählung kritisch. Nicht zufällig sondern ganz bewusst, wie es am Anfang des Gedichts auch explizit formuliert wird: „Im Kerker träume ich den Apfel / Herr erlaub mir die Sünde“. Nicht die Bewahrung der gesetzten Grenze, sondern erst ihre Überwindung ermöglicht Menschsein. Die Entgrenzung, die das verstohlen gepflanzte Wort ermöglicht, verweist hier auf die Sehnsucht nach schöpferischer Teilhabe und Verwirklichung.

Engel als Beistand, Begleitung und Schutz

Engel bewachen nicht nur die Grenze zwischen den Welten, sie tragen auch dazu bei, dass die Menschen sich innerhalb ihrer Welt sicher und behütet fühlen können. Sie übernehmen damit ein Stück der Schöpfungsverantwortung, welche die geordnete Welt

als Lebensraum dauernd erhält und damit die Unterscheidung zwischen Ordnung und Chaos, zwischen Leben und Vernichtung bewahrt.

In den biblischen Texten richtet sich die Hoffnung auf eine ordnungsstiftende und ordnungserhaltende Instanz meist an Gott selbst. Nur an wenigen Stellen taucht die Vorstellung auf, dass diese Aufgabe an Engel delegiert wird.²⁴ Die erste Erzählung, in der ein Schutzengel eine zentrale Rolle spielt, findet sich erst im Buch Tobit. Der Reisebegleiter des jungen Tobias ist der Engel Rafael, der ihn beschützt und seine Reise gelingen lässt. Erst in dieser späten biblischen Erzählung (ca. 200 v. Chr.) zeigt sich die Tendenz einer zunehmenden Individualisierung der Schutzvorstellung, die in den folgenden Jahrhunderten in der jüdisch-christlichen Tradition noch weiter ausgebaut und differenziert wird.²⁵ Deutlicher noch als die Vorstellung der Engel als Boten betont die Schutzengelvorstellung die Grenze zwischen der göttlichen und menschlichen Welt. Die Engel bilden eine zunehmend stärkere Pufferzone, die den direkten Kontakt zwischen Mensch und Gott zurückdrängt.

In der modernen Lyrik spiegelt sich im Motiv des Schutzengels nicht nur die Sehnsucht nach persönlicher Sicherheit und Geborgenheit, sondern auch der Wunsch nach einer Instanz, die Orientierung vermittelt. Die Ideale, die von den Engeln verkörpert werden, haben dabei mitunter auch appellativen Charakter. Es sind ethische Ansprüche und Forderungen nach einer kritischen Reflexion der Gegenwart. Doch auch die Schutzengel selbst, insbesondere ihre Handlungsfähigkeiten werden kritisch in den Blick genommen.

Ein Beispiel für die Sehnsucht nach der beschützenden Kraft des Schutzengels ist das Gedicht *Bin in der Fremde* von Nelly Sachs.²⁶ Der Fremde wird ein Behütet-Sein zugesprochen, das ihre Bedrohlichkeit mildert, es ist eine Fremde, „die ist behütet von der 8 / dem heiligen Schleifenengel“. Die Engelvorstellung wird gleich zu Beginn über die Ähnlichkeit der Form der Zahl 8 und des mathematischen Zeichens für Unendlichkeit (∞) entgrenzt. Zugleich erhält der stets gleichbleibende Kreislauf der als Schleifen geschriebenen 8 bzw. ∞ mit der engelischen Dimension einen neuen Verweischarakter, der den Aspekt des Schützens hervorhebt. Der Schleifenengel greift nicht von einer Welt außerhalb des lyrischen Ichs ein, sondern setzt vielmehr im lyrischen Ich selbst eine neue Wirklichkeit.²⁷ Innen und außen changiert dabei ebenso wie Engel und lyrisches Ich. Der Schleifenengel stiftet Unruhe: „Der ist immer unterwegs / durch unser Fleisch / den Staub flugreif machend“. Die Wirkung des Engels bannt die Gefahr nicht, aber sie führt sie in neue Bahnen, indem sich die im Staub anklingende Vergänglichkeit und die Aufbruchsbereitschaft mit der steten Bewegung des Schleifenengels verbinden. Behütet-sein wird nicht als statischer Zustand, sondern ganz als dynamische Bewegung beschrieben, welche der Flüchtigkeit einen Rhythmus und eine Form gibt. Darin klingt ein Grundthema der Lyrik von Nelly Sachs an, nämlich Heimatlosigkeit und Verwandlung. Immer wieder finden sich Hinweise auf eine sinnvolle Verwandlung, als ein hoffnungsvolles Element, das aller Verhärtung, Heimatlosigkeit und Flucht entgegensteht.²⁸ In der Form der (liegenden) 8, der unendlichen Schleife, bleibt die Entgrenzung in einem geschlossenen Kreislauf, der trotzdem verwandeln kann.

Die leitende und Orientierung vermittelnde Funktion der Engel wird in einigen Gedichten ebenfalls thematisiert. Als Symbol für eine Orientierung, für ein Wertesystem, geraten sie jedoch in Vergessenheit bzw. in Kontrast zur Alltagswelt. Sie dienen in ihrem vergeblichen Mühen einmal mehr als ein Zeichen für die Sehnsucht nach etwas, das verloren ging.

Mit Blick auf ein Land müht sich ein Engel im Gedicht *Früher Mittag* von Ingeborg Bachmann ab.²⁹ „Wo Deutschlands Himmel die Erde schwärzt, sucht sein enthaupteter Engel ein Grab für den Haß“. Die Vorstellung vom Schutzengel eines Landes bildet einen Kontrast zur geschilderten Entwicklung dieses Landes, das eine rasche und dabei oberflächliche Rückkehr zur Normalität anstrebt. Der Engel dient als kritische Reflexionsgestalt, wobei die Größe seiner sorgenden Aufgabe der Machtlosigkeit des enthaupteten Engels gegenübersteht.

Die Erwartung einer leitenden und bewahrenden Funktion der Schutzengel spricht auch Erich Fried im *Wiegenlied*³⁰ im Zusammenhang mit der Frage von Werten und ethischen Richtlinien an. Mit dem Verschwinden der Engel geht Unheil und Chaos einher. Am Anfang des Gedichts wird bereits ein Bild erschöpfter Engel präsentiert, die sich „heisergebetet“ haben, die aufgrund der Ablehnung „abgemagert“ sind, „denn die Seelen bleiben verschlossen“. Die Gefährdung der Engel wird hier in der Wahrnehmung der AdressatInnen verortet. Die Verweisfunktion der Engel bleibt zwar in der Perspektive des Betrachters aufrecht, doch werden sie selbst und die Wirklichkeit, auf die sie verweisen, von den im Gedicht direkt angesprochenen AdressatInnen nicht mehr wahr- und ernst genommen und damit löst sich ihre Zeichenhaftigkeit auf.

Während in Frieds Gedicht das Verschwinden der Engel an den Folgen ihrer Wirkungslosigkeit gezeigt wird, muss sich das lyrische Ich in Franz Hodjaks *Morgengedicht* ganz unmittelbar mit der plötzlich offensichtlich werdenden Machtlosigkeit des Schutzengels auseinandersetzen. Die umgangssprachliche Eröffnung des Gedichts „Was machst du [...] mit einem Schutzengel, der ...“ dreht die erwartete Rollenverteilung der Akteure um. Anstatt das Chaos zu beseitigen, welches das lyrische Ich angerichtet hat und von dem es nonchalant berichtet, stürzt der Schutzengel vom Himmel auf den Balkon und bleibt tot liegen. Damit ist der Engel ganz unerwartet körperlich in die Welt des lyrischen Ichs eingedrungen. Die doppelte Reaktion des lyrischen Ichs, die Alltagsreaktion: „Zuerst denkst du, / Gottseidank, er hat mich / nicht erschlagen“ und die unmittelbar daran anschließende Frage: „Und dann?“ lassen die Verweisfunktion des toten Schutzengels in den Mittelpunkt rücken. Und so verweist der vom Himmel gefallene Engel nicht mehr auf eine andere Welt, sondern auf die Situation des lyrischen Ichs.³¹ Der Tod des Engels wird zum Zeichen für den Verlust der eigenen Lebensmöglichkeiten.³² Signifikat und Referent bleiben zunächst erhalten, aber der Signifikant (das Zeichen) zerbricht. Damit hat der Verweis auf eine andere Wirklichkeit, der auch Schutzengel angehören, keinen Zeichenträger mehr. Der Engelssturz, der mit dem Tod des Engels endet, stellt die Engel grundsätzlich in Frage, erscheinen sie doch ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen. Die Distanz zwischen Himmel und Erde ist

unüberbrückbar geworden. Das Zerschneiden dieser Verbindung wird mit dem Zerschneiden des Zeichens körperlich inszeniert.

Nicht die Machtlosigkeit, sondern das Ausbleiben der Schutzengel nimmt Heiner Müller in dem Gedicht *Motiv bei A.S.*³³ anklagend in den Blick und stellt es in die Linie des Verrats an einer leitenden Idee. Parallel zu Debuissou und Robespierre, die ihre Revolution verraten, liegt am Beispiel von Jeanne d'Arc der Verrat auf Seiten der Engel. Der Legende nach von einem Engel beauftragt, wird Jeanne d'Arc am Ende im Stich gelassen, wie Debuissou und Robespierre wenden sich auch die Engel von ihrer Idee ab. Der mit den Engeln verbundene Verweis auf ein schützendes und unterstützendes Eingreifen erweist sich somit als ein lebensgefährlicher Trugschluss. Das Gedicht bleibt jedoch nicht beim Beispielhaften, es wird zudem eine weitere Verallgemeinerung hinzugefügt: „Immer bleiben die Engel aus am Ende“. Damit wird die Zeichenhaftigkeit der Engel grundsätzlich umgedeutet, sie sind kein Zeichen für Schutz und Beistand, sondern für Betrug und Verrat.

Engel als Mahner

Zur Bewahrung der Grenze und der Aufrechterhaltung der Ordnung gehört auch die Funktion des Mahners und Warners, der die Zeichen der Zeit entsprechend zu deuten weiß. Das ist eine Aufgabe, die in biblischen Texten Propheten aber auch Engeln zugeschrieben wird. Ihre Verbindung zu einer anderen Welt gestattet ihnen eine andere Perspektive, die sie als Warnung weitergeben.

Dieses Motiv des warnenden Engels³⁴ erscheint beispielsweise in Durs Grünbeins *September-Elegien*.³⁵ In diesem Gedicht bildet der Engel den Verweis auf eine deutende Instanz in der Beschreibung der Rückkehr zur Normalität im Nachklang der Ereignisse vom 11. September 2001. „Daß Flugzeuge Bomben sind, stört kaum den technischen Schlaf. / Beschämt sieht man manchmal zum Himmel auf. Was dort fliegt, / Könnte ein Erzengel sein, unterwegs zum gewohnten Fanal.“ Nur an dieser Stelle wird in die Aneinanderreihung verschiedener Folgen eine Reflexionsebene eingeschoben. Der Blick zu dieser Ebene ist ein verhaltener, er ist beschämt, und dennoch erfolgt mit diesem Vergleich eine grundlegende Umdeutung. Dadurch, dass der Erzengel unterwegs zu einer „gewohnten“ Handlung ist, verliert das Ereignis zunächst seine Einzigartigkeit. Der Vergleich mit einem Fanal, einem Feuer und Rauch-Signal, bleibt ganz im Bild der zerstörten Türme des World Trade Center, die damit zu einem kommunikativen Zeichen werden. Die Bedeutung des Ereignisses verweist über das Geschehene hinaus, sie liegt nicht in ihm selbst, sondern in seiner Zeichenhaftigkeit. Der Verweis auf eine engelhaftige Dimension eröffnet in diesem Gedicht eine neue Perspektive. Erst durch das Zeichen des Engels hindurch wird die Zeichenhaftigkeit der Ereignisse deutlich. Da es dieses Gedicht vermeidet, einen Engel explizit darzustellen und diese Vorstellung nur als eine Deutungsmöglichkeit heranzieht, bleibt die Frage, ob es dieses Zeichen gibt und in welcher Form es gegenwärtig ist, offen. Es bleibt ein beschämter Blick, der ein engelhaftes Zeichen in Erwägung zieht.

Engel als „Alter Ego“

Die Begegnung zwischen Mensch und Engel verdichtet sich in jenen Texten, die von einer Auseinandersetzung berichten. Es ist nicht nur die Begegnung mit einer anderen Welt, die Sehnsucht nach dieser, sondern es findet auch ein Ringen statt. „Erst im Ringen mit dem Leben wird die andere Seite, der Mangel, der uns als Menschen begleitet, deutlich. Als dynamische und lebenstragende Kraft nötigt uns das Begehren dieses Ringen auf.“³⁶

Die biblischen Erzählungen par excellence, in denen sich dieser Kampf spiegelt, finden sich im Jakobszyklus.

An den beiden entscheidenden Wendepunkten dieser Erzählung, die Jakobs fluchtartiges Verlassen der Heimat und seine Rückkehr schildern, wird jeweils von Engeln berichtet.

An der Schwelle zwischen Heimat und Fremde sieht Jakob in einem Traum die Verbindung zwischen Himmel und Erde in Gestalt der Engel (Gen 28). Er macht sich behütet auf, doch Jahre später muss er sich seine Rückkehr erringen (Gen 32). Dieser Kampf zwischen Jakob und einem Unbekannten, mit dem er bis zum Morgen ringt, bleibt lange unentschieden und endet kurz vor der Morgendämmerung mit einer Verletzung, aber auch einem Segen für Jakob. Erst in einem Dialog am Ende des Kampfes, in dem Jakob sein neuer Name „Israel“ gegeben wird, wird deutlich, dass Jakob nicht mit einem gewöhnlichen Mann gekämpft hat. In der Rezeption dieser Erzählung wird aus diesem unbekanntem Mann häufig ein Engel, dem Jakob sein Leben erst abringen muss.³⁷

Eine Inszenierung des Jakobskampfes findet sich auch in Hans Magnus Enzensbergers Gedicht *Die Visite*.³⁸ Die biblische Erzählung dient als strukturelle Vorlage für die im Gedicht geschilderte Begegnung. Das lyrische Ich schlüpft in die Rolle Jakobs, der unerwartet mit einem Engel konfrontiert wird. Plötzlich – und zwar in einer Zeit des Anfangs, in der die unmittelbare Zukunft noch ganz ungewiss ist – und überfallsartig beginnt die Konfrontation: „Als ich auf sah von meinem leeren Blatt, / stand der Engel im Zimmer.“ Wie in der biblischen Erzählung so zielt auch bei Enzensberger der Angriff auf Vernichtung und verstärkt die im leeren Blatt bereits angedeutete Leere. Die Rede des Engels zeigt dem lyrischen Ich seine Entbehrlichkeit in vier Vergleichen: Er beginnt mit dem Spektrum der Farbe Blau, führt dann über ein häufig vorkommendes Mineral (den Feldspat), eine Galaxie (die große Magellansche Wolke) bis zu einer häufig vorkommenden Sumpfpflanze (dem gemeinen Froschlöffel). Alle Vergleiche, egal aus welchem Bereich sie genommen werden, verwenden Vergleichsspenden, die eine sehr große Verbreitung und entsprechend einen eher geringen Wert haben. Wenn all diese Dinge, so die Rede des Engels, wesentlich unentbehrlicher sind als das lyrische Ich, unterstreicht dies die Aggressivität, mit der das Ich mit seiner (angeblichen) Bedeutungslosigkeit konfrontiert wird. Die Körperlichkeit der Auseinandersetzung, wie es die biblische Erzählung schildert, wird im Gedicht nicht aufgegriffen. Der Ringkampf wird im Medium der Sprache eröffnet, wobei die naturwissenschaftlich exakte Sprache der Auseinandersetzung die Distanz vergrößert und durch den Überraschungseffekt, den diese Sprachwahl im Mund eines Engels bewirkt, zugleich ironisch bricht. Bevor

eine Reaktion des lyrischen Ichs geschildert wird, folgt zunächst die Einschätzung der Situation: „Ich sah es an seinen hellen Augen, er hoffte / auf Widerspruch, auf ein langes Ringen.“ An dieser Stelle wird die biblische Erzählung von Jakobs Kampf als Deutung der Situation eingespielt und angezeigt, dass das lyrische Ich die Begegnung als Herausforderung erkennt. In der biblischen Vorlage ist Ziel der Begegnung die Auseinandersetzung selbst. Es ist das Ringen um eine Perspektive, die es so noch nicht gibt, und die auch nicht vom Engel einfach mitgeteilt wird. Vielmehr muss sie erst errungen und erkämpft werden. Im Gedicht allerdings wird dieses Motiv auf einen Wunsch des Engels reduziert und damit dem lyrischen Ich ein Handlungsspielraum eröffnet. So bricht die im Folgenden geschilderte Reaktion mit der biblischen Vorlage und verweigert die Auseinandersetzung: „Ich rührte mich nicht. Ich wartete, / bis er verschwunden war, schweigend.“ Damit endet die Vision.

Zwei Unterschiede zur biblischen Erzählung werden damit besonders deutlich: Es findet kein Kampf statt und der Engel lässt auch keinen Segen zurück. Obwohl das Ringen mit dem Engel nicht Teil der erzählten Vision ist, fällt es nicht einfach weg, sondern es findet vielmehr im Gedicht selbst, als poetologische Reflexion, statt. Ähnlich verweist der schweigende Engel darauf, dass ein Segen nicht erzählt, nur errungen werden kann. Dies ist ebenfalls im Gedicht selbst der Fall, und am Ende des Ringens, das vor einem leeren Blatt begann, steht ein Gedicht. Die Vision wird so zur metaphorischen Schilderung des Ringens im Gestaltungsprozess, die Engelfigur dient als Alter Ego, das in Frage stellt, in dem die Zweifel Gestalt annehmen, aber auch überwunden werden können, indem deren Verschwinden abgewartet wird.

Zusammenfassung

Ähnlich der biblischen Rede von Engeln zeigt sich moderne Lyrik ihnen gegenüber zurückhaltend. Als Reflexionsfiguren bleiben die Engel jedoch erhalten. Selbst wenn die Welten, die sie verbinden, sich verändert haben oder verloren gingen, blieb ihre Zeichen- und Verweisfunktion lebendig. In den Engeln spiegelt sich sowohl der kritische Blick auf die Realität als auch das Begehren (*désir*), das innerhalb der alltäglichen Wirklichkeit nie erfüllt werden kann. An dieser Schnittstelle zwischen Alltagserfahrung und Vorstellungswelten verweisen die lyrischen Engelfiguren auf die jeweils andere Wirklichkeit und halten diesen Blick auf eine doppelte Perspektive wach. Dabei wird auch das Funktionieren und Zerschneiden ihrer Zeichenfunktion in immer neuen Varianten reflektiert und dadurch zugleich im Bewusstsein gehalten. Die Engel der modernen Lyrik scheinen ihre – ihnen in der Bibel zugesprochene – beunruhigende, irritierende und dadurch perspektiven-eröffnende Funktion beibehalten zu haben.

Anmerkungen

- 1 Seit den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts erleben Engel in der gesamten populären Kultur des Westens eine spürbare Renaissance. So finden sich auch in der Literatur zahlreiche Spuren der Engel. Vgl. Erich Jooß: Engel. In: Heinrich Schmidinger (Hg.): Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Bd. 1: Formen und Motive. Mainz 1999, 527-542, hier 532. Trotz einer immer stärker erklärbaren Welt scheint das Bedürfnis nach einer orientierenden Einordnung weiterhin zu bestehen. „Der säkulare Mensch erlebt die gestiegene Kontingenz als dauernde Frustration durch nicht berechenbare Ereignisse.“ Johann

- Hafner: Von Sachbearbeitern zu transzendenten Kuscheltieren. Schutzengel und himmlische Begleiter. In: Welt und Umwelt der Bibel 50, 2008, Heft 4, 34-39, hier 38. – Peter Härtling: Ohne Auftrag. In: P. H.: Gesammelte Werke, Bd. 8. Hrsg. von Klaus Siblewski. Köln 1999, 486.
- 2 Heinz-Georg Held: Engel: Geschichte eines Bildmotivs. Köln 1995, 10.
 - 3 Held (siehe Anm. 2), 11.
 - 4 Markwart Herzog: Einleitung: Rückzug und Wiederkunft der Engel. In: Ders. (Hg.): Die Wiederkunft der Engel. Beiträge zur Kunst und Kultur der Moderne. Stuttgart u.a. 2000 (Irseer Dialoge: Kultur und Wissenschaft interdisziplinär Bd. 2), 9-17, hier 17.
 - 5 Das menschliche Bedürfnis, das sich in diesen Texten spiegelt, lässt sich psychoanalytisch mit Lacan als „*désir*“, Begehren beschreiben. Lacan geht davon aus, dass der Mensch Fiktionen, Gedanken, Bilder, Träume und Wünsche braucht, um zu sich selbst zu kommen. Diese müssen allerdings vom, wie es Lacan nennt, „Großen Anderen“ bestätigt werden, sie müssen sich am Anderen / am Großen Anderen bestätigen. Ohne den Anderen als Garanten der Fiktionen verliert das Begehren seine innerpsychische Verwurzelung und das Subjekt seine personale Stabilität (Guido Meyer: Begehrend glauben, glaubend begehren. Christentum als Kultur des Begehrens. Berlin 2010, 73). In diesem Sinne konnten die Engel in der christlichen Tradition als Zeichen auf den „Großen Anderen“ verweisen.
 - 6 Vgl. die Darstellung bei Erhard Gerstenberger: Boten, Engel, Hypostasen: Die Kommunikation Gottes mit den Menschen. In: Markus Witte (Hg.): Gott und Mensch im Dialog. Festschrift für Otto Kaiser. Berlin 2004 (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 345,1), 139-154, hier 140-144; ebenso Aaron Scharf: Der Engelglaube in der biblischen Tradition mit Ausblicken in die Religionsgeschichte. In: Markwart Herzog (Hg.): Die Wiederkunft der Engel. Beiträge zur Kunst und Kultur der Moderne. Stuttgart u.a. 2000 (Irseer Dialoge: Kultur und Wissenschaft interdisziplinär Bd. 2), 35-69.
 - 7 So lässt sich beispielsweise in der Erzählung von Hagar in Gen 16 der Bote kaum von Gott unterscheiden. Er gibt sich nicht als Bote zu erkennen, und er eröffnet Hagar einen Blick auf eine großartige Zukunft mit zahlreichen Nachkommen ohne dabei auf Gott zu verweisen. Umgekehrt benennt auch Hagar im Anschluss an die Begegnung den Ort als Ort ihrer Gottesschau.
 - 8 Vgl. Karin Schöpflin: God's Interpreter. The Interpreting Angel in Post-Exilic Prophetic Visions of the Old Testament. In: Friedrich V. Reiterer; Tobias Nicklas, Karin Schöpflin (Hg.): Angels. The Concept of Celestial Beings – Origins, Development and Reception. Berlin u.a. 2007 (Deuterocanonical and Cognate Literature. Yearbook 2007), 189-203.
 - 9 Mt 28,3; Mk 16,5 und Lk 24,4 erwähnen nur ein weißes bzw. strahlendes Gewand.
 - 10 „Ohne die geflügelten Götter- und Botenwesen, ohne die halbgöttlichen Mittler zwischen Oben und Unten, wie sie die Griechen als wirkende Gestalten erfuhren, imaginierten und bildeten, wäre die Gestalt des christlichen Engels niemals zu solcher Fülle und Reife gediehen.“ Alfons Rosenberg: Engel und Dämonen: Gestaltwandel eines Urbildes. 2. Aufl. München 1986, 22. Zur künstlerischen Entwicklung der Gestalt der Engel vgl. ebenso Herbert Vorgrimler: Wie sieht ein Engel aus? Das Engelbild in der Geschichte der Kunst. In: Ders; Ursula Bernauer; Thomas Sternberg: Engel, Erfahrungen göttlicher Nähe. Freiburg, Basel, Wien 2008, 18-75.
 - 11 Rose Ausländer: Die Sichel mäht die Zeit zu Heu. In: Helmut Braun (Hg.): Gesammelte Werke in acht Bänden, Bd. 2. Frankfurt a. M. 1985, 199.
 - 12 Jürg Beeler: Engel. In: Das Gedicht. Zeitschrift für Lyrik, Essay und Kritik 9, 2001, 60.
 - 13 Günter Kunert: Unterwegs nach Utopia. Gedichte. München, Wien 1977, 39.
 - 14 Ebd. 39.
 - 15 Heiner Müller: Rotwelsch. Berlin 1982, 87.
 - 16 Den Hintergrund für das Gedicht von Müller bildet Walter Benjamins Interpretation des Angelus Novus von Klee. Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte. In: Rolf Tiedemann (Hg.): Gesammelte Schriften 1,2. Frankfurt a. M. 1974, 691-704, hier 697. Dabei fällt Müllers Leseart des Geschichtsenfels noch etwas düsterer aus als die Leseweise von Benjamin. Doch unterscheidet sich Müllers glückloser Engel auch vom Angelus Novus. „Der Angelus Novus verkörpert die Geschichte, während der unglückliche Engel lediglich in einem Geschichtsverlauf steht, am Scheitelpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft, nämlich in der Gegenwart.“ Stefanie Stockhorst: Geschichtsfähigkeit als Menschheitstraum. Geschichtsphilosophische Perspektiven in Heiner Müllers dramatischer Historiographie. In: Daniel Fulda; Silvia Serena Tschopp (Hg.): Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Berlin u.a. 2002, 515-540, hier 517.

- 17 Heiner Müller: Glückloser Engel 2. In: Sinn und Form (SuF) 43 (1991) 5, 852.
- 18 Alfred Brendel: Spiegelbild und schwarzer Spuk. Gesammelte und neue Gedichte. München u.a. 2003, 79.
- 19 Christine Busta: Wenn du das Wappen der Liebe malst. Salzburg 1982, 118.
- 20 Wolfgang Wiesmüller: Das Gedicht als Predigt. In: Sprachkunst 20 (1989), 199-226.
- 21 Ebd. 204.
- 22 Rose Ausländer: Hügel aus Äther unwiderruflich. In: Helmut Braun (Hg.): Gesammelte Werke in acht Bänden, Bd. 3. Frankfurt a. M. 1984, 29.
- 23 Das Gefängnis und die dahinter stehende Ordnungsmacht werden durch den Engel repräsentiert. Die Überwachung wird durch den Verweis auf einen Engel verstärkt.
- 24 So beispielsweise in den Erzählungen von Lot (Gen 19,1-17), von Elija (1 Kön 19,5-7) oder den drei Männern im Feuerofen (Dan 3,24-30). Ein Engel tritt in schützender und begleitender Funktion dem Volk Israel auf dem Weg durch die Wüste an die Seite (Ex 23,20; 32,34; ebenso Ex 14,19), ähnliche Hoffnungen prägen auch den Vertrauenspsalm Ps 91. Die Vorstellung der Schutzengel für ein Volk tritt in der jüdischen Tradition ab dem 5. Jh. v.Chr. verstärkt auf. Vgl. dazu Hannah Darrell: Guardian Angels and Angelic National Patrons in Second Temple Judaism and Early Christianity. In: Friedrich V. Reiterer (Anm. 8), 413 - 435, 418-423. Von einem Reiseengel spricht Abraham, als er seinen Knecht beauftragt, in das Land seiner Familie zu reisen, um dort eine Frau für seinen Sohn Isaak zu finden (Gen 24,7.40).
- 25 Vgl. den Überblick zu dieser Entwicklung bei Beate Ego: Die dem Menschen zugewandte Seite Gottes. Vorstellungen zu Engeln in der hebräischen Bibel und im frühen Judentum. In: Welt und Umwelt der Bibel 50 (2008), Heft 4, 11-17; ebenso Darrell, Guardian Angels (Anm. 24), 423-428.
- 26 Nelly Sachs: Glühende Rätsel. Späte Gedichte. Frankfurt 1965, 203.
- 27 Motté spricht deshalb von einem „Engel als inneres Selbst“. In der Figur des Engels spiegelt sich „die Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst, das Ringen um die eigene Identität, das Streben nach einem Ideal des eigenen Selbst und nach vollkommener Harmonie“. Magda Motté: „Irgendwo muß doch der Engel stehn“. Anmerkungen zum Motiv des Engels in der modernen Literatur. In: Stimmen der Zeit 1, 2000, 54-66.
- 28 Matthias Krieg: Schmetterlingsweisheit. Die Todesbilder der Nelly Sachs. Berlin 1983, 5.
- 29 Ingeborg Bachmann: Die gestundete Zeit. München 1957, 25-26.
- 30 Volker Kaukoreit; Klaus Wagenbach (Hg.): Erich Fried: Gesammelte Werke Bd. 1: Gedichte 1. Berlin 1993, 45-46.
- 31 Der Engelssturz rückt den Engel jedoch nicht in die Nähe des Dämonischen, sondern bringt ihn näher an die Welt der Menschen. Franz Hodjak: Morgengedicht. In: Das Gedicht. Zeitschrift für Lyrik, Essay und Kritik 9, 2001, 40. Vgl. Dieter Heidtmann: Die Engel. Grenzgestalten Gottes. Über die Notwendigkeit und Möglichkeit der christlichen Rede von den Engeln. Neukirchen-Vluyn 1999, 30.
- 32 Ebd. 29. Ein ähnliches Motiv findet sich auch im *Barlach*-Lied von Wolf Biermann: „Was soll aus uns noch werden / Uns droht so große Not / Vom Himmel auf die Erden / Falln sich die Engel tot.“ In: Rolf Biermann: Alle Lieder. Köln 1991, 93-94.
- 33 Frank Hörnigk (Hg.): Heiner Müller: Werke. Bd. 1: Die Gedichte. Frankfurt a. M. 1998, 290f.
- 34 Ähnliche Motivkonstellationen kommen auch in Gedichten vor, die sich einer apokalyptischen Thematik annähern.
- 35 Durs Grünbein: September-Elegien. In: Christoph Buchwald; Lutz Seiler (Hg.): Jahrbuch der Lyrik 2003. München 2002, 30f.
- 36 Meyer (Anm. 5), 52.
- 37 So finden sich beispielsweise in der biblisch geprägten Welt vieler Gedichte von Rose Ausländer immer wieder Anspielungen auf Jakobs Ringen mit den Engeln. Diese Auseinandersetzung ist ein Teil dieser Welt, die in einer mythischen Vergangenheit erinnert wird, aber ebenso einen Fluchtpunkt für das lyrische Ich bieten kann.
- 38 Hans Magnus Enzensberger: Kiosk. Neue Gedichte. Frankfurt a. M. 1995, 118f.